

Zum Jahresausklang

*Man nehme zwölf Monate,
putze sie ganz sauber von
Bitterkeit,
Geiz, Pedanterie und Angst und
zerlege jeden Monat in 30 oder 31
Teile,
so dass der Vorrat genau für ein
Jahr reicht.
Es wird jeder Tag einzeln
angerichtet aus
einem Teil Arbeit und
zwei Teilen Frohsinn und Humor.*

*Man füge drei gehäufte Esslöffel
Optimismus hinzu,
einen Teelöffel Toleranz,
ein Körnchen Ironie
und eine Prise Takt.
Dann wird die Masse sehr reichlich
mit Liebe übergossen.
Das fertige Gericht schmücke man
mit einem Sträußchen netter
Aufmerksamkeiten
und serviere es täglich mit
Heiterkeit
und einer guten, erquickenden Tasse
Tee.*

Von Catharina –Elisabeth Goethe, der Mutter von Johann Wolfgang von Goethe

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht.
Vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterdüfte,
und kerzenhell wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich leiblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muss ich stehen.
Es sinkt auf meine Augenlieder
ein goldener Kindertraum hernieder,
ich fühl`s ein Wunder ist geschehen.

Theodor Storm

Der weit entfernte Hunger

*Bettelnde Hände, offener Mund,
hohlwangige Backen, kein Herz da im Rund.*

*Rund um die Erde tönt Blechnapfenklang
Handlos und taubstumm der Gottesgesang.*

*Liebe und Worte, Liebe und Taten?
Das Leid ist weit weg, die Liebe verraten.*

*Und wir predigen Hass, um überhaupt was zu fühlen,
und schreien uns heiser, um den Motor zu kühlen.*

*Ein kleines Stück Brot nur, selbst hergegeben,
bringt die Glocke zum Schwingen, gibt zurück dir das Leben.*

Bernd Fischer

Weihnachten in der Spielkirche

Zu den letzten Proben für das Krippenspiel sollten wir um 16.00 Uhr in der Kirche sein. Doch die Weihnachtsfeier war wie alle Jahre länger als geplant. So kamen wir, wie jedes Jahr, zu spät zur Probe und zum Ankleiden.

Doch als wir ankamen:

Im Vorraum empfängt uns ein laut-leises, schnatterndes, überschlagend-überschwengliches Stimmengewirr und -geschwirr. Es fängt uns ein und nimmt uns gefangen, grad so, als würde sich ein weihnachtlicher Wortdom über uns stülpen. In diesem verwirr-verworrenen Chaos darf ich leben und bin hektisch zufrieden zu Hause.

Plötzlich eine Szene wie in einem Kitschroman.

Ein Kind fängt auf der Treppe vor dem Altar an, ein Kinderspiel zu spielen,

breithüpfen, enghüpfen, vorwärtshüpfen, rückwärtshüpfen.

Leise Elternworte, die eher zärtlich liebend als mahnend klingen, erfüllen die Kirche wie ein Weihnachtslied aufs Ganze. Alle schauen dem kleinen Spielwicht gebannt zu. Im Zuschauen schwingen alle, alter Kinderreime sich erinnernd, heimlich leise singend mit.

Als sich alle zum Gebet dann sammeln, sagt der weihnachtsweise Pfarrer:

„Euer Hauptgebet habt ihr schon gesprochen. Wir sprechen jetzt noch gemeinsam das Dankgebet.“

Jetzt war sie gekommen, war sie da, die Weihnacht.

Sie war zwischen den Zeilen, zwischen den Säulen, zwischen der Treppe, zwischen dem Altar, zwischen dem Singsummen, zwischen dem Beten aufgestiegen und hatte uns alle erwärmt. Nun konnte die Aufführung des Krippenspiels beginnen. Auch bei den Kindern war die Angst vor dem Auftreten wie weggeblasen. Es konnte jetzt ja nichts mehr schiefgehen.

Epilog

*Das Kind als Symbol
des angstfreien,
des spielerischen,
des sich nicht um Regeln kümmernden,
einfach des schöpferischen Menschen.
Das Kind zeigt uns, wie Gott uns sieht und wie Gott uns
gewollt hat. Bernd Fischer*

Philosophieunterricht beim Zahnarzt

Bohrender Schmerz am Backenzahn.

Kein Weg geht daran vorbei.

Ich komme einfach auch nicht daran vorbei.

Ich, ich gehe, ich muss zum Zahnarzt gehen.

Freundlicher, netter Empfang,

Hintergrundmusik,

entspannende Atmosphäre.

Der Einstich der Betäubungsspritze - kaum gespürt.

Der Bohrer, kein Schmerz - nur das hohe Geräusch stört.

Meine verkrampften Hände entkrampfen sich allmählich.

Nach der Behandlung:

Ein Schlückchen Kaffee täte jetzt gut,

würde jetzt gut tun, tut jetzt gut,

denke ich.

Dabei verschlabbere ich viel.

Die Lippe ist ja noch betäubt.

Ich kann sie nicht spüren,

nicht mit ihr umgehen.

Sie ist nicht tot, sie ist nicht lebendig,

sie ist einfach nicht da.

Sie fehlt einfach.

Doch dieses Fehlende, dieses fehlende Nichts,

dieses nicht vorhandene Etwas

beeinflusst, belästigt mich ziemlich stark.

Beim Mundausspülen bespritze ich den Spiegel.

*Das Nichts, das Nichtvorhandene, das in mir Abgetötete,
nein, das Betäubte hindert mich in meinen Handlungen,
hindert mich in dem, was ich will, was ich bezwecken will.
Ich trinke noch einmal.
Doch jetzt trinke ich anders.
Ich betrachte meinen rechten Mundteil,
dann, fühle ich und berechne die Form
des nichtfühlbaren linken Mundteils.
Ich ziehe das Nichtlebbare, Unfühlbare,
aber stetig Vorhandene in Betracht,
beachte es,
und jetzt kann ich wirklich ohne Mühe trinken.
Ein interessantes, taufrisches Trinkgefühl.
Eigentlich müsste jeder Philosophiestudent vorm
Studienbeginn zum Zahnarzt gehen.* Bernd Fischer

Epilog

*Reflexion über Alltägliches,
so begann im alten Griechenland die Philosophie,
so sollte sie bei jedem von uns immer wieder neu beginnen.
Das „Zahnarztbeispiel“ zeigt, dass man über dieses Erlebnis bei
exakter Analyse eine ausführliche philosophisch-neurologisch-
neurophysiologische Abhandlung schreiben könnte - oder
vielleicht müsste!?* Bernd Fischer